

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 69.

Berlin, Freitag den 9. Juni

1843.

Frankreich.

Orientalische Preis-Aufgaben und Europäische Gelehrte.

Ein Indisch-Französisches Capriccio.

Ceylon würde die glücklichste Insel der Welt seyn, wenn sie nicht unter dem besonderen Schutze des großen Kaltragan stände. Kaltragan ist, um es ganz einfach zu sagen, ein Gott, aber ein Gott, wie es keinen zweiten giebt, ein eigensinniger, strenger, despotischer Gott. Er will unter allen nur möglichen Gestalten angebetet seyn: wenn man ein Haus baut, so stellt man es unter den Schutze Kaltragan's; die Erde wird im Namen Kaltragan's besäet; das Wasser ist Kaltragan, der Wein ist Kaltragan; aber besonders ist Kaltragan das Feuer. Ein solcher Gott darf nicht ohne Priester seyn. Diese Priester oder vielmehr die Vorgänger dieser Priester waren, zwölf Jahrhunderte lang, über 43,000 religiöse Fragen des Buddhismus in Zwiespalt. Alle sind endlich gelöst worden, mit Ausnahme einer einzigen, nämlich der Frage: „Verlangt das Feuer, dieses herrliche Bild des Buddha, von seinen tausendmal tausend Anbetern während der Handlung des Gebetes, welches man täglich zwanzig bis dreißig Male an ihn richtet, eine knieende oder eine liegende Stellung?“ eine um so schwierigere Frage, als sie schon von dem großen Pthalu in einem „Pthalu“ betitelt und vor sechshundert Jahren in der nach ihm genannten Pthalu-Sprache geschriebenen Werke aufgeworfen wurde. Da diese erhabene Frage über die Anbetung des Feuers schon vollständig darin gelöst war, so brauchte man nur das Pthalu aufzuschlagen, um die erforderliche Belehrung daraus zu schöpfen. Aber wer versteht jetzt das Pthalu? Seit Jahrhunderten schon sind die seltenen Kenner dieser göttlichen Sprache, die nur Einen Schriftsteller und nur Ein Buch hatte, ausgestorben; ein trauriges Unglück, das man größtentheils der Unmöglichkeit, sich dieses Buch zu verschaffen, zuschreiben muß. Wo ist es? Seit dem Tage, wo die Portugiesen Herren der Insel waren, nahmen sie nicht nur die goldenen und silbernen Götter mit den diamantenen Augen, sondern auch das ehrwürdige Pthalu, ein ganz kleines Buch, das auf Seide geschrieben und in zwei lackirten Täfelchen eingebunden war; ja, sie nahmen das Pthalu, das eben so wenig zu ersetzen, als es leicht zu erkennen ist. Vierundzwanzig Diamanten von dem höchsten Werthe, zwölf auf jeder Seite, schmückten den Rand des Einbandes, wie die goldenen Nägel die Messbücher des Mittelalters. Da das Buch und die Sprache verloren gegangen sind, wie soll man zur Kenntnis der Stellung gelangen, in welcher der Gott Kaltragan angerufen seyn will, wenn er die Gestalt des Feuers annimmt? Mit Wuth den Eingebungen ihres Fanatismus sich überlassend, beschäftigten sich die Indier der Insel, wo der Streit entstanden war, und die Einwohner von ganz Hindostan nun nicht mehr mit der Perlenfischerei, noch mit der Elephanten-Jagd, noch mit dem Anbau des Pfeffers oder Ingwers. Tag und Nacht disputirten sie mit Hülfe von Dolchstichen über das Problem der Feueranbetung.

Wenn es ein Mittel giebt, ihre verschiedenen Meinungen zu vereinigen, dachte der Gouverneur von Kalkutta, so besteht das Mittel darin, die Sache durch ein Konzilium entscheiden zu lassen; durch die Versammlung der gelehrtesten Indischen Theologen wird gewiß einige Wahrheit an das Licht gebracht werden. Benares, die vorzugsweise heilige Stadt nach dem Bischof Heber, wurde zum Versammlungsort der Priester von Auzegabad, Madras, Mazulipatan und aller großen Städte des Reichs erwählt. Man überließ ihnen Dromedare, Palankine und Dampfschiffe, damit sie nicht vor den Schwierigkeiten der Reise zurückschrecken sollten. Alle Pracht wurde zu ihrem Empfange entfaltet.

Wenn man die Zeit wissen will, wo dieses große Ereigniß in Ostindien stattfand, so ist es uns leicht, darauf zu antworten; es war ungefähr vor acht Jahren, oder genauer: die Frage der Feueranbetung beschäftigte die Völkerschaften des Ganges gerade zu einer Zeit, die den Gelehrten und Archäologen noch sehr erinnerlich seyn wird: in demselben Jahre hatte die Moskauer Akademie einen Preis von 100,000 Fr. und einer jährlichen lebenslänglichen Pension von 25,000 Fr. nebst dem Titel als Mitglied der Moskauer Akademie demjenigen versprochen, der folgende Frage lösen würde: „Welcher Art von Fischen, deren Gattung, wie man versichert, ausgestorben ist, gehört der kleine hellblaue Fisch an, den der Gott Wischnu manchmal in seiner Hand hält?“ Dies Programm, die Wichtigkeit der Frage und der hohe Preis sind von den Gelehrten gewiß noch nicht vergessen.

Nach sechs Monaten waren fünfhundert Stellvertreter der verschiedenen Völker, die sich zur Religion des Wischnu bekennen, in den Palästen von

Benares versammelt, die mit Binsenmatten getäfelt, mit Wohlgerüchen durchduftet waren und von dem Geschrei der Gaukler widerhallten. Diese heilige Versammlung versprach die besten Resultate; nach langen Erörterungen erreichte man endlich den glücklichen Moment, wo es ausgemacht werden sollte, daß man, um Jedermann zu beruhigen, das Feuer in halb knieender und halb liegender Stellung anbeten sollte, als ein trauriger Umstand die gegenseitigen freundschaftlichen Verhältnisse störte. Ein Mitglied des Konziliums war nämlich in seinem Bade ermordet gefunden worden. Wer war der Mörder? Dies konnte nur ein Anhänger der knieenden Stellung seyn; denn der ermordete Priester gehörte der Partei der liegenden Stellung an. Man sprach von Hinterhalt, von Verrath; man griff sogar zu den Waffen. Sogleich eilte der General-Gouverneur nach Benares, um den Frieden wieder herzustellen. Anfangs wollten die Mitglieder des Konziliums nichts vom Frieden hören; endlich aber vereinigte er sie mit vielen Bitten und Geschenken wieder unter seine Präsidentschaft und gab der Versammlung, anstatt eines religiösen Charakters, einen ausschließlich gesellschaftlichen Charakter. Von ihrer Untersuchung, sagte er ihnen, hänge das Glück oder das Unglück der Völker Indiens ab. Wenn sie sich nicht verständigen könnten, so würden die Einwohner mit noch größerer Wuth als früher sich schlachten und morden, und wenn ein Bürgerkrieg an die Stelle der Industrie und des Handels träte, so würde das schrecklichste Elend daraus erfolgen. Und folglich würden ärmere Dyrer auf den Altären der tausend Götter Indiens niedergelegt werden; d. h. die Einkünfte der Pagoden würden außerordentlich geschmälert werden.

Diese Rede machte einigen Eindruck auf die Priester. Den Waffensstillstand benutzend, rieth ihnen der General-Gouverneur, die Sache zweien der berühmtesten Braminen zu übertragen, von denen der eine zur Partei der Knieenden, der andere zur Partei der Liegenden gehöre. Auf diesen Vorschlag antworteten die Priester, daß alle Braminen der Welt diese religiöse Frage nicht besser lösen könnten, als sie selbst; es müßten denn, fügten sie spöttisch hinzu, die beiden Braminen, deren Weisheit der General-Gouverneur die Entscheidung übertrüge, das Pthalu verstehen. — „Ich kenne“, erwiderte der Gouverneur, „vier Personen, welche das Pthalu verstehen und sprechen; erstens diese beiden Braminen“, indem er dem Konzilium zwei ehrwürdige Braminen vorstellte, welche die Versammlung in einer den fünfhundert Mitgliedern völlig unbekanntem Sprache grüßten. Das größte Wunder würde auf die Versammlung keinen größeren Eindruck gemacht haben, als die Gegenwart dieser beiden Männer, die noch jung waren und das Pthalu sprachen; denn dieses war es, was sie sprachen. — „Sie verstehen Pthalu“, sagten die Mitglieder unter sich. — Unser Pfeffer, unser Zimmet, unsere Schildkröten, unsere Elephantenzähne sind gerettet, dachte der Gouverneur freudig bei sich. Es wird mir leichter werden, zwei Braminen zu einem Entschlusse zu bringen, als fünfhundert, und dann hoffe ich, den Frieden im ganzen Lande wieder herzustellen. — „Aber“, warf ein schlauer Bramine ein, „wer bürgt uns dafür, daß diese beiden Männer wirklich das Pthalu verstehen?“ Möglich herrschte in dem ganzen Konzilium ein allgemeiner Zweifel. „Welche Sprache sollten wir sprechen“, antworteten die beiden Braminen, „wenn es nicht das Pthalu ist?“ — „Da ich nicht will“, sprach jetzt der Gouverneur, „daß an der Pthalugelehrsamkeit dieser beiden ehrenwerthen Braminen einen Augenblick gezweifelt werde, so will ich dem Konzilium zwei Europäische Gelehrte vorstellen, die bei unserer Frage ganz unbetheilt sind, und da sie ihr Leben dem Studium des Pthalu gewidmet haben, so sollen sie entscheiden, ob diese beiden Braminen es wirklich sprechen. Der Eine ist ein Englischer Philolog, Sir D. Crawford, der Andere ein Französischer Philolog, Herr Amiel. Es sind zwei berühmte Gelehrte, die in ihrem Vaterlande das Sanskrit, das Prakrit, das Paisasche, das Magadhi, das Kanyakubdscha und das Telinga lehren und sich jetzt in Indien aufhalten, um den Kreis ihrer Kenntnisse zu erweitern.“

„Man führe sie herein“, rief das Konzilium, „und diese beiden Braminen mögen mit ihnen Pthalu sprechen.“

Die beiden Europäischen Gelehrten begannen ein Gespräch mit den beiden Braminen, und der Saal ertönte von lauter Pthaluwörtern. Sie lachten, sie ereiferten sich, sie wurden zornig, versöhnten sich wieder und wurden wieder zornig, und zwar Alles im Pthalugespräch.

Nach diesem Austausch von Redensarten und Gedanken war kein Zweifel mehr erlaubt. Das Konzilium war also überzeugt, daß die beiden Braminen wirklich das Pthalu, jene für verloren gehaltene Sprache, verstanden. Auf einmal aber erhob sich ein Mitglied und sagte, daß damit noch nicht Alles abgemacht wäre. Die beiden Braminen wären ohne Zweifel fähig, das Pthalu zu lesen, aber wozu sollte dies nützen, wenn das Pthalu selbst nicht mehr eri-